



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ausblicke auf den Kriegsschauplatz. 7.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

von künstlerischem Beiwerk an sich gerissen, was ihrem Wesen irgend assimilirbar war. In dem Bestreben, jeden Pulsschlag des Volks zu regeln, hat sie sich zur Dienerin seines Kunstbedürfnisses erniedrigt und hat dies letztere in bloße Schaulust und in den Hunger nach stark sinnlichen Eindrücken ausarten lassen, da sie als Dilettantin nicht eigne Eingebung, sondern den scheinbar raschesten Erfolg als ihr Gesetz anerkennen muß. Somit ist es ihr wie dem Strome ergangen, welcher seinen Spiegel weit über die fruchtbaren Lande hin ausdehnen möchte und dabei an Tiefe und Kraft einbüßte, was er an Breite erobert zu haben glaubte: sie hat sich verflacht und verflacht sich täglich mehr.

R. W.

### Ausblicke auf den Kriegsschauplatz.

7.

1. Juli.

Von den Verbündeten auf ihrem Rückzug nicht besonders gedrängt, waren die Oestreicher den 17. Juni am Mincio vereinigt; sie gaben auch das rechte Ufer dieses Flusses vorläufig auf und behielten nur die Uebergänge an ihm besetzt. Hinter dem Mincio übernahm der Kaiser Franz Joseph, seit dem 30. Mai schon zu Verona, selbst den Oberbefehl über das Heer, mit Heß als Generalstabschef an seiner Seite. Giulay legte das Commando der zweiten Armee nieder und ging nach Hause. Es trat indessen dafür nichts Besseres ein, eher etwas Schlimmeres. Das Heer ward jetzt nämlich in zwei Armeen zerlegt, die doch auf dem gleichen engbegrenzten Kriegsschauplatz operiren, auf dem gleichen Schlachtfeld möglicherweise operiren sollten. An die Spitze der sogenannten ersten Armee oder des linken Flügels trat Graf Wimpffen, an die Spitze der zweiten Armee nun an die Stelle Giulays Graf Schlik, der bisher das Commando im Küstenlande geführt hatte.

Ein solches in zwei große Körper getheiltes Heer ist ein wahres Ungeheuer. Es gleicht einem Menschen, der — nicht etwa zwei Beine hätte, sondern aus zwei Beinen bestände. Ein solches Wesen, dessen Bewegungen sich der Leser einmal vergegenwärtigen mag, nennt man wol nicht mehr einen Menschen, sondern ein Mondkalb. Ein zweigetheiltes Heer sollte man auch nicht mehr ein Heer nennen.

Die Unfähigkeit eines solchen Ungethüms, durch die Wirkung der Kunst, auf zweckmäßige Weise etwas zu leisten, liegt vorzugsweise darin, daß jede kriegerische Hauptaufgabe von einiger Bedeutung in mehr als zwei Unteraufgaben zerfällt und daß für die Lösung jeder dieser Unteraufgaben zudem nicht gleiche, sondern ungleiche Kräfte nothwendig sind.

So z. B. in einer Angriffsschlacht wird man gewöhnlich folgende Aufgaben zu unterscheiden haben: auf einem Flügel einen Scheinangriff führen, gegen den andern Flügel oder das Centrum den Hauptangriff machen, die Theile der feindlichen Linie, gegen welche weder der Haupt- noch der Scheinangriff gerichtet wird, wenigstens beobachten und wenn sie selbst etwas Positives erreichen wollen, sie zurückweisen, aufhalten, bis der Hauptangriff durchgedrungen ist oder bis man sein ursprüngliches Ziel aufgibt, die Schlacht abbricht, den Rückzug antritt; endlich Reserven aufstellen, welche unvermuthet Ereignisse pariren, welche die Entscheidung in der Krisis der Schlacht geben, eine kräftige Verfolgung übernehmen oder im schlimmsten Falle den Rückzug decken können.

Da brauchte man nun im Heer etwa folgende großen Theile oder Einheiten: ein Corps für den Scheinangriff, zwei für den Hauptangriff, eins zur Beobachtung der nicht angegriffenen Theile der feindlichen Linie, zwei zur Reserve; im Ganzen sechs Corps oder Einheiten.

Hat man nur zwei, was geschieht dann? Man könnte z. B. die Unteraufgaben auf zwei reduciren: Scheinangriff und Hauptangriff. Da nun aber die beiden Einheiten gleich groß sind und man sie doch nicht auseinanderreißen darf, — denn wozu wäre dann die Eintheilung überhaupt gemacht? — so muß man die eine auf den Hauptangriff, die andere auf den Scheinangriff verwenden, d. h. ebenso viele Kraft auf die Nebensache, die Demonstration, als auf die Hauptsache, den Stoß, der den Feind völlig niederwerfen soll. Reserven hat nun der Oberfeldherr gar nicht. Allerdings kann jeder der beiden Commandanten der großen Einheiten sich seine eigene Reserve bilden und wird es jedenfalls thun. Aber dann leitet nicht mehr der Oberfeldherr die Schlacht, sondern das thun seine beiden Unterbefehlshaber. Jener hat sich durch die schlaue Eintheilung seines Heeres selbst abgesetzt; denn nur wer über die Reserven disponirt, hat eine wirkliche Leitung des Kampfes wie der Operationen in der Hand.

Ist nun in dieser Zweitheilung, welche jedem Naturgesetz Hohn spricht, irgend eine Vernunft? Man mag sie betrachten, in Bezug auf welche kriegerische Handlung man wolle, man wird immer wieder zu denselben Resultaten gelangen, welche wir bei unserm leicht skizzirten Beispiel oben gefunden haben. Niemand wird daher wol in dieser Aenderung im Oberbefehl einen Fortschritt sehen wollen oder sie schön finden. Niemand außer einer, die Augsburger Zeitung nämlich; denn die hat von Anfang an alles gut gefunden, was die Oestreicher gethan haben.

Guilay geht über den Tessin. „Schön,“ ruft die Augsburgerin. Er setzt nach Norden an; „prächtig!“ schreit die Augsburgerin. Er setzt nach Süden an; „superb!“ — Er setzt nach Westen an; — „ausgezeichnet! Er setzt noch

einmal nach Süden an; „wundervoll! Nun springt er mit einmal über den Tessin zurück, bekommt Schläge und eilt spornstreichs nach dem Mincio zurück. „Das ist nun gar sublim! Da nähert man sich seinen Quellen, dem berühmten Festungsviereck, u. s. w. u. s. w.“ Es fehlt bloß noch, daß uns bewiesen würde, Giulay habe sich mit Absicht bei Magenta schlagen lassen, „um sich seinen Quellen zu nähern.“

Die Augsburger Zeitung nennt dieses: „Vertrauen in die Führung erhalten wollen.“ Wenn sie mit Marionetten zu thun hätte, so möchte das angehn. Indessen nicht jeder menschliche Verstand ist so leichtfüßig, um jedem Guilayschen Vorksprung mit gleicher Bewunderung folgen zu können, und wir glauben, die Augsburgerin hat weiter nichts erreicht als eine entschiedene Schwächung des Vertrauens in ihre eigne Führung.

Mit seiner zweigetheilten Armee ging nun Kaiser Franz Joseph am 23. Juni, nachdem er schon am 20. sein Hauptquartier von Verona nach Villafranca verlegt hatte, an das rechte Mincioufer vor, um die Offensive zu ergreifen und die nunmehr an der Ghesse aufgestellten Verbündeten aufzusuchen.

Der rechte Flügel, die zweite Armee unter Schlik, stellte sich zwischen Pozzolengo und Cavriana auf, vor ihrem Centrum Solferino; der linke Flügel entwickelte sich, die französischen Vortruppen nordwärts treibend, zwischen Guidizzolo und Castelgoffredo.

Beide Flügel bildeten also jetzt eine Zange, zwischen welcher, auf Donato und Montechiaro basirt, der Feind stand. Der rechte Flügel der Oesterreicher hatte offenbar nur die Bestimmung einer Demonstration, er sollte nur den Feind gegen sich heranziehen, dann ihn lediglich aufhalten, während der linke Flügel — in einem weiten Bogen an die Ghesse in Flanke und Rücken des Feindes vordringend — den Hauptstoß zu führen hatte. Aber der rechte Demonstrationsflügel war so stark, vielleicht noch stärker, als der linke, der Ernstflügel, dort Verschwendung, hier Knauferei. Ein Centrum fehlte eigentlich ganz; auf dem Raum zwischen Cavriana und Guidizzolo stand so gut wie nichts. Das Centrum hätte nicht gefehlt, wenn das Heer statt in zwei Armeen in sechs oder acht Corps — als nächste Unterabtheilungen getheilt gewesen wäre.

Am 24. Juni kam es zur Schlacht. Nachdem in den Gefechten des Vormittags Napoleon den Stand der Dinge erkannt; die etwas weitausholende Bewegung des linken Flügels, welche Zeit brauchte, um zur Wirkung zu kommen, die Schwäche des Centrums, die Demonstration und defensive Bestimmung des trotzdem starken rechten österreichischen Flügels, ließ er dem feindlichen linken nur verhältnißmäßig schwache Kräfte zum bloßen Aufhalten gegenüber und warf sich mit überlegenen Massen auf das österreichische Centrum

bei Solferino und Cavriana. Der hier erfochtene Sieg zwang auch den österreichischen linken, der nun in der Luft stand, zum Rückzug. Ein an sich erfolgreicher Ausfall Benedek's auf dem äußersten rechten konnte an der Hauptentscheidung nichts ändern.

Dies ist im Allgemeinen alles, was wir bis jetzt über Anlage und Verlauf der Schlacht wissen, welche unter dem Namen der Schlacht von Cavriana oder Solferino — vielleicht könnte man sie auch in Erinnerung an 1796 Schlacht von Castiglione nennen — auftritt. Selbst dieses Wenige genügt schon, um die Unzweckmäßigkeit der Eintheilung in zwei große Heereskörper in das hellste Licht zu setzen. Ich theile es Ihnen deshalb getrost heute schon mit, behalte mir indessen vor, sobald genauere Daten vorhanden sind, auch eine genauere Darstellung zu liefern, welche diese Schlacht in hohem Maße verdienen wird, und dabei Irrthümer, die ich begangen haben sollte, zu rectificiren.

Wir wissen auch, daß diese Schlacht eine der riesigsten und blutigsten des ganzen neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Jeder der beiden Theile hat mindestens 150,000 Mann ins Gefecht geführt, jeder soll gegen 20,000 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Plage gelassen haben. Eine Privatnachricht aus guter Quelle, die uns von Mailand zugeht, versichert, daß die Piemontesen allein 10,000 Mann auf dem Plage gelassen hätten. \*)

### Blätter aus einem Tagebuch Johannes Falks im Jahre 1808.

Von Goethe, den sie nur „l'auteur du jeune Werther“ nannte, sagte sie (die Frau v. Staël): „c'est un volcan refroidi.“ Fichte est comme sa philosophie, et sa philosophie est comme Fichte — son nez est trop long, et sa figure est trop petite — Humboldt a dans son visage quelque chose d'une grenouille, il a de l'esprit, de l'entendement, des yeux grands et sans expression, mais il manque de sentimens — enfin il est froid comme une grenouille. Je trouve qu'on a toujours tort d'être l'aide — il y a un rapport fixé entre le corps et l'esprit — c'est à nous de nous donner des tournures d'esprit, ce qui sert à couvrir telle et telle disproportion de notre corps. —

\*) Anm. d. Red. Die officiellen Angaben lauten auf 5525 Mann.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig  
in Leipzig.

Druck von C. E. Albert in Leipzig.